

Wer hatte »kontinentalgermanische« Runen geritzt? Wie kam das Christentum in die Alamannia fern vom Rhein?

Von Hans-Dieter Lehmann

Zu Glaube und Wissen der Alamannen sind im Begleitband zur Stuttgarter Landesausstellung von 1997 einige Besonderheiten beschrieben, welche zwar archäologisch beobachtet und in das 6. und frühe 7. Jahrhundert datiert, bislang aber nicht ausreichend erklärt worden sind:

1. Runen und Funde nordischen Charakters erscheinen in Mitteleuropa für nur wenige Generationen.¹
2. Goldblattkreuze tauchen fast gleichzeitig als spezifische Zeichen frühen Christentums in der Alamannia und bei den Langobarden in Italien auf.²

Die Übereinstimmung der Befunde in Süddeutschland in Zeit und Raum lässt eine gemeinsame Ursache vermuten, obwohl auf den ersten Blick kein Zusammenhang zwischen ihnen zu erkennen ist.

In der Stuttgarter Ausstellung wurden auch alamannische Totenbäume aus dieser Zeit gezeigt. In dem Begleitband dazu wurde nirgends das Problem der Schlange mit Köpfen an beiden Enden angesprochen, welche darauf die Ruhe der Toten bewacht hat. Im Folgenden soll versucht werden, für alle drei Fragen einen gemeinsamen Hintergrund aufzuzeigen.

Hauptquelle für unser Wissen über die Alamannen sind die Funde aus den Reihengrabfeldern. Klaus Düwel hat deutliche Unterschiede für die Beschriftung von Grabfunden mit lateinischen Buchstaben bzw. mit Runen herausgearbeitet:³

Beschriftung mit lateinischen Buchstaben

auf Statussymbolen in Gräbern der Oberschicht;

auf Männer- und Frauensachen;

Inschrift schon bei der Herstellung des Objekts auf der Vorderseite angebracht, d. h. repräsentativ und für die Öffentlichkeit bestimmt, oft mit Hinweis auf Herstellung od. Funktion des Objekts;

dokumentiert meist Christentum.

Beschriftung mit Runen

entsprechend bei der oberen Mittelschicht;

vorwiegend auf Frauensachen, oft auf Fibeln,

nachträglich auf der Rückseite eingeritzt, d. h. verborgene private Mitteilungen wie Namen, die sich auf Schenker, Besitzer, Hersteller bzw. Runenritzer/in beziehen; gelegentlich wird letztere Fähigkeit betont,

weist manchmal auf Glaubenswechsel oder auf Synkretismus hin.

MAX MARTIN hat im Begleitband zur Stuttgarter Ausstellung die Runenschriften zwischen der Nordsee und den Alpen kartiert.⁴ In Südkandinavien treten Runen seit dem 2. Jahrhundert n. Chr. auf, sie fehlen in Zentraleuropa bis zum 6. Jahrhundert völlig; wenige Ausnahmen gehören zum Einflussbereich der Nordseeküste. Ab den 40er Jahren des Jahrhunderts bis um etwa 600 n. Chr. kommen Runen verstreut im ganzen östlichen Merowingerreich vor, gehäuft jedoch in der Alamannia. Weil sie in den Bereich der Lebenden gehören, Archäologen in Funden aus Reihengräbern aber die Kultur der Toten erfassen, hat HELMUT ROTH das Zeitfenster für die Runen um eine Generation zuvor erweitern wollen, d. h. auf den Zeitraum von 500 bis 600 n. Chr.⁵ Dies wäre dann gerechtfertigt, wenn die Eltern- generation der mit Runenobjekten bestatteten Toten ebenfalls schon in Mitteleuropa gelebt hätte – eine durch nichts gesicherte Annahme.

Sehr merkwürdig ist der Unterschied in der „Häufigkeit“ von Runen in den verschiedenen Teilen der Alamannia: sie sind westlich vom Schwarzwald und südlich vom Hochrhein selten und auf MARTINS Verbreitungskarte vor allem östlich vom Schwarzwald verzeichnet. „Häufig“ ist hier relativ zu sehen, da von den Tausenden von Gräbern aus merowingischer Zeit, die schon untersucht worden sind, nur etwa 75 – 80 Objekte mit „südgermanischen“ Runen erbracht haben.⁶ Es handelt sich dabei durchweg um transportable Gegenstände – zumeist Schmuck oder Waffen als Beigaben; nur selten sind Objekte aus Holz in den Gräbern erhalten geblieben. Roth hat sie einer Kleingruppe, einer verschwindend kleinen Minderheit zugeschrieben, deren Tradition sich von denen der Mehrheit im westlichen Merowingerkreis deutlich unterschieden habe.⁷ Er hat vermutet, das Auftreten der Runenschrift in der Alamannia sei eine Folge des Awareneinfalls von 568 n. Chr. gewesen und gehe auf Familien zurück, die damals aus Osten zugewandert seien. Dem widerspricht jedoch seine Erwähnung von drei Gräbern in Weingarten mit Runen, die in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts datiert sind. Zu Recht hat ROTH auch davor gewarnt, die Runen Süddeutschlands mit einem Nimbus des Mystisch- Intellektuellen zu umgeben; er bezeichnet es als eine Zukunftsaufgabe, den Wandel vom Nordisch-Religiösen zum Profan-Persönlichen zu ergründen.⁸

Nach MARTIN erscheinen die ersten kontinentalgermanischen Runen im 2. Drittel des 6. Jahrhunderts, ihr Gebrauch sei schon nach wenigen Generationen wieder erloschen.⁹ Sollte das unerklärlich flüchtige Brauchtum bei den Alamannen mit der Durchsetzung des Christentums geendet haben? Für unglaublich hielt MARTIN, dass an der Elbe die Vorfahren der Alamannen Runen nicht gekannt hätten. Wo aber sind Runenfunde, die dies für die Elbgermanen allgemein belegen? Weder im Ausgangsgebiet der Langobarden an der unteren Elbe noch im böhmischen Raum sind auf MARTINS Karten Fundplätze von Runen eingetragen. In Italien fehlen langobardische Runen völlig; die Namen der in Rom und im Michaelskloster des Gargano gefundenen Inschriften sind die von angelsächsischen Pilgern, nicht von Langobarden.¹⁰ Ein Neufund aus Thüringen bezeugt westgermanische Wortendungsform: ein Kamm aus der Zeit um 300 n. Chr., auf dem die Objektbezeichnung *ka(m)ba* in Runen eingeritzt ist.¹¹ Kann man beim heutigen Forschungsstand aus nur einem einzigen Buchstaben einer einzigen Ritzung die allgemein gültige Schlussfolgerung ableiten, dass Westgermanen generell Runen kannten? An der

mittleren Donau und auf dem Balkan gibt es einige mit frühen Runen beschriftete Objekte aus der Zeit vor der Mitte des 5. Jahrhunderts. Bis auf eine als Altstück im Theater von Aquincum vergrabene Bügelfibel sind sie eindeutig älter als die Ankunft der Langobarden in Pannonien und werden Ostgermanen zugeschrieben. Wegen der geringen Zahl der Runenfunde auf dem Balkan ist auch die Vorstellung zweifelhaft, Ostgermanen hätten generell Runen verwendet. In der rumänischen Moldau wurden bislang nur die Spinnwirtel von Letcani und in Birlad-Prodana ein bronzener Armring mit Runen in Brandgräbern gefunden; aus einer byzantinischen Kirchenruine nahe Sarajewo stammt eine abgebrochen Säule mit eingeritztem älterem Futhark, dem nordischen „Runenalphabet“. ¹² Weder Burgunder noch Vandalen, weder Ost- noch Westgoten haben später Runeninschriften hinterlassen. Selbst die Aufschrift des Goldrings von Pietroasa vom Südostrand der Karpaten, die als *Der Goten Erbesitz, geweiht, unverletzlich* gelesen wird, ¹³ beweist nicht, dass Runen bei den Goten allgemein in Gebrauch waren. Warum hatte Wulfla den Goten anlässlich ihrer Bekehrung zum arianischen Christentum eine eigene Schrift entwickelt?

Runen treten in Südkandinavien in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung auf; sie wurden in der Form des verkürzten jüngeren Futhark noch bis in die Neuzeit in Schweden verwendet. Die Runenschrift hatte sich im Norden weit ausgebreitet, warum sie aber erst ein halbes Jahrtausend nach ihrer Entstehung plötzlich und für nur kurze Zeit in Mitteleuropa erschien, ist bislang eine offene Frage. Weder DÜWEL noch MARTIN bieten für das Auftreten des älteren Futhark in einem engen Zeitfenster und in einem räumlich engen Bereich vor allem in Süddeutschland eine überzeugende Erklärung. MARTIN meint dazu nur: *„Man wird nach den Gründen suchen müssen, die in der Alamannia zu diesem vorübergehenden Brauchtum geführt haben könnten.“* ¹⁴ HELMUT ROTH hat eine Herkunft aus dem Donaugebiet vermutet:

Das Auftreten von Runeninschriften in Südwestdeutschland im entwickelten 6. Jh. sollte also am ehesten auf ältere östliche Traditionen zurückzuführen sein, die sich bei Familien ostmitteleuropäischer Herkunft erhalten hatten, Familien, die in der Folge des Einfalles der Awaren nach 568 in die großen Migrationsbewegungen dieser Zeit nach Westen gerieten. ¹⁵

Die hier ganz allgemein geäußerte Vermutung lässt sich mit Aussagen byzantinischer Quellen tatsächlich präzisieren. Wenn Archäologen mit ihren Mitteln keine brauchbare Erklärung für das merkwürdige Auftreten der Schrift aus dem Norden in der Alamannia finden, dann bietet die sonst streng verpönte Möglichkeit der „gemischten Argumentation“ eine Möglichkeit dazu; mancher für Archäologen allein problembeladene Befund lässt sich an Hand der Schriftquellen erklären oder einer Problemlösung näher bringen. Vor mehr als einem Jahrhundert schon hat BERNHARD SALIN im Hinblick auf das Aufkommen des nordischen Tierstils in Mitteleuropa „gemischt“ argumentiert und die Informationen bei GREGOR VON TOURS über das Ende des Thüringerreiches verwertet. ¹⁶ Im Anschluss an SALIN hat MARTIN noch zuletzt von einer „Strömung“ gesprochen, die nach dem Fall des Thüringerreiches aus dem Norden gekommen sei und die Kenntnis von Runen mitgebracht habe. Die neuen „Erscheinungen“ seien vor der Mitte des 6. Jahrhunderts von Personen mit nordischem Sachgut zusammen importiert worden. Unkommentiert lies MARTIN

jedoch die Ähnlichkeiten der in seinem Aufsatz abgebildeten Runenfibern zu Funden aus dem Donaoraum.

Aus zum Vorgang zeitgenössischen und auch aus späteren Angaben des 10. Jahrhunderts resultiert die paradoxe Hypothese, die wenigen Runen und Funde nordischen Charakters in Mitteleuropa seien im 6. Jahrhundert auf zwei unterschiedlichen Wegen, zuerst aus Norden und dann später aus Osten hierher gekommen. Die Zeiten zwischen den beiden Schüben einwandernder Runenkundiger lagen nur wenige Jahrzehnte auseinander; sie sind mit archäologischen Methoden kaum zu trennen. Den ersten Zeitpunkt hatte BERNHARD SALIN schon für das Erscheinen des nordischen Tierstils im Merowingerreich mit der Eroberung des Thüringerreiches im Jahr 531 n. Chr. verknüpft. Schwer verständlich ist allerdings, warum dieses Reich eine Sperre gegen das Einströmen von neuen Ideen, gegen eine „nördliche Strömung“ gewesen sein soll. Verständlicher als eine Sperre für Fernhandel oder für eine neue Mode ist als Ursache für das Auftauchen der Schrift aus dem Norden die Zuwanderung von Personen. Migranten brachten damals ins ganze östliche Merowingerreich die Schrift mit, die sie zuvor im Norden verwendet hatten. Nur wenige Jahre später sind auch die bis dahin unter ostgotischem Protektorat stehenden südlichen Teile der Alamannia an die Franken gekommen. Wie in weiter Streuung über ganz Austrasien im Raum zwischen Charnay in Burgund und Beuchte in Thüringen traten jetzt auch hier die ersten Runeninschriften auf.

Was sagen die schriftlichen Quellen über Zuwanderung aus Norden? Im 10. Jahrhundert berichtet der Mönch Widukind von Corvey im Anschluss an Rudolf von Fulda, von Britannien auf den Kontinent zurückgekehrte Sachsen seien 531 n. Chr. an der Eroberung des Thüringerreiches beteiligt gewesen.¹⁷ Eine noch spätere und sicherlich sehr anfechtbare Schriftquelle – die *Origo gentis Svevorum* – behauptet, dass die Franken bei der Eroberung des Thüringerreichs skandinavische Verbündete gehabt hätten.¹⁸ Sie berichtet von einer Wanderlawine, die aus dem Norden gekommen sei. Fränkische Quellen wie etwa GREGOR VON TOURS wissen davon selbstverständlich nichts; angesichts der von SALIN geäußerten Vermutung sollten beide Quellen aber nicht unbeachtet bleiben. Die schwäbische Version behauptet sogar etwas, was für eine *Origo* äußerst merkwürdig ist: der aus dem Norden gekommenen Wanderlawine sei nach der Eroberung der Zuflucht des Thüringerkönigs ihr Traditions Kern abhanden gekommen. Nur das den Ereignissen in Burgscheidungen an der Unstrut untätig zuschauende Fußvolk soll die Wanderung nach Süden fortgesetzt haben. Nach dem Übergang über die Donau habe sich diese Gruppe in der „Schwabaue“ niedergelassen; ihr Schicksal wird im Schlussteil berichtet. Hier wird süddeutsche Überlieferung sichtbar; wie ist der Anfang der *Origo* mit dem Auszug aus Skandinavien zu deuten? Was wurde aus der angeblich von dort gekommenen Führung der Wanderlawine, die sich durch ihre Aktivitäten im Kampf um Thüringen „Sitze“ erworben haben soll?

Wichtiger als das Machwerk der *Origo* ist deren Vorbild, die Nachricht Widukinds über die Entstehung des Sachsenstammes. Sein Wissen von der Neubildung dieses Stammes im 6. Jahrhundert hat Karl Hauck mit fränkischen Quellen des 6. Jahrhunderts – etwa dem Brief des Frankenkönigs Theudebert I. an Kaiser Justinian – und mit den Aussagen der archäologischen Quellen abgeglichen.¹⁹ Der

Merowinger hatte in den 30er Jahren behauptet, dass er sein Reich bis an die Grenze Pannoniens einerseits und bis zur Nordseeküste andererseits ausgedehnt habe. Dies passt ausgezeichnet dazu, dass er von den bedrängten Ostgoten die Herrschaft südlich der Donau erhalten hatte und dass er der Oberherr über den alten Fernhandelsplatz bei Sievern im Land Hadeln geworden war, den im 6. Jahrhundert Nordleute besetzt hatten. Goldbrakteaten und goldene Halsringe zeigen hier einen Platz, der mit den südsandinavischen Reichtumszentren dieser Zeit vergleichbar ist. Wenn die Neuankömmlinge bei Widukind den Namen „Sachsen“ erhielten, bedeutet dies nicht, dass sie mit den aus den römischen Quellen seit langem bekannten Sachsen identisch waren, deren Sitze im 2. Jahrhundert n. Chr. nach Ptolemaios an der Unterelbe gelegen und die seit langer Zeit schon die Küsten der Nordsee beunruhigt hatten. Als Verbündete der Franken gegen die Thüringer brachten Neuankömmlinge aus Südsandinavien die Runenschrift und Goldbrakteaten auf den Kontinent. Der Sachse Widukind nimmt sie als Vorfahren für sein Volk in Anspruch und leitet ihre Bezeichnung von langen Messern ab. Hier waren nach dem archäologischen Befund sichtlich nicht nur Rückkehrer aus Britannien gelandet, sondern auch eine Gruppe, die aus Südsandinavien kam. Die Zahl der Runenzeugnisse aus der oberen Mittelschicht in Gräbern im Frankenreich ist gering und über einen sehr großen Bereich verteilt. Nach der Eroberung des Thüringerreichs als Verbündete im ganzen östlichen Frankenreich weit verteilt, als Christen in fränkischen Diensten im Merowingerreich in Führungspositionen aufgestiegen, hat diese Gruppe nur für kurze Zeit auf Grabbeigaben noch Runen hinterlassen. Dieser Personenkreis erklärt für das mittlere Drittel des 6. Jahrhunderts die Runeninschriften und die nordischen Spuren in ganz Austrasien einschließlich der Alamannia. Archäologische Spuren – Funde mit nordischem Einschlag – führen über das elbgermanische Thüringen nach Süddeutschland. An Gefäßbeigaben im Grab 78 von Donzdorf – nicht an der nordischen Runenfibel darin! – hat UWE GROSS den Zustrom von Personen festgemacht, die über Mitteldeutschland aus dem Norden gekommen waren.²⁰ Der Bronzekessel passt ausgezeichnet zu den prunkvollen Bügelfibeln, die wohl Erbstücke der nach der Jahrhundertmitte bestatteten Dame waren. Das einzige Tongefäß im Grab und auch weitere Keramik im Donzdorfer Gräberfeld war dagegen von elbgermanischer Machart. GROSS schloss daraus, dass die Siedlung hier von Germanen gegründet oder erweitert wurde, die unter „fränkischer“, d. h. unter nordischer Leitung in fränkischem Auftrag aus dem Elberaum kamen. Er verwies auf Parallelen dazu auf der Ostalb bis zur Donau, am Oberrhein in Rheinhessen und in der Nordschweiz, insbesondere jedoch auch auf Klepsau im Hohenlohekreis, auf das als Fundort eines Hinweises auf Christentum unten zurückzukommen sein wird. Die von der *Origo gentis Svevorum* behauptete Beteiligung von Skandinaviern an der Zerschlagung des Thüringerreichs und die vermutete Beteiligung dieser Verbündeten der Franken an Umsiedlungen aus dem Elberaum nach Südwesten hat UWE GROSS für Donzdorf ausschließlich aus archäologischen Befunden festgestellt!

Weder der Donzdorfer Befund noch die genannten Quellen des 10. Jahrhunderts können jedoch die deutlich höhere Dichte der Runenfunde speziell in der Alamannia östlich vom Schwarzwald erklären. Ihre Ursache ist die von HELMUT ROTH vermutete Zuwanderung aus dem Osten als Folge der Vorgänge im Donau-

raum, die in der Abwanderung der Langobarden und anderer Gruppen von dort im Jahr 568 n. Chr. nach Italien endeten. Hierfür stehen Schriftzeugnisse von Autoren des 6. Jahrhunderts und spätere Aufzeichnungen zur Langobardengeschichte indirekt zur Verfügung. Zeitgenössisch sind die Berichte von Jordanes – nach Cassiodor – und von Prokop, die um die Jahrhundertmitte schrieben. Sie berichten von Germanen, die zwischen Attilas Tod und dem Erscheinen der Awaren im Donauraum eine Rolle gespielt hatten. Prokop weiß von ihren Beziehungen zu Thule am nördlichen Ende der damals bekannten Welt. Diese Germanen sind archäologisch kaum zu fassen. Dies liegt zum einen an ihren unscheinbaren Brandgräbern, zum andern aber daran, dass sie bis zum Ende des 5. Jahrhunderts nicht als ein „Volk“ auftraten. Die Heruler dienten in Gefolgschaften als Söldner in Auxiliareinheiten und als Heereskontingente in römischem Dienst im Westen und im Osten. Erst in der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts erscheinen sie mit eigenem Herrschaftsgebiet, das an der unteren March bis zur Donau angenommen wird. Nach etwa fünf Jahrzehnten wurde dieses „Herulerreich“ um 508 n. Chr. durch die Langobarden zerschlagen. Unter der Führung von Angehörigen der Königsfamilie kehrten Heruler durch die Länder der Slawen, Warnen und Dänen nach Thule zurück. Nur der noch im Donauraum verbliebene Rest kann anschließend als ein „Volk“ angesehen werden.

Im Hinblick auf die Geschichte der Heruler sind die antiken Schriftquellen mittlerweile so sorgfältig durchgekämmt, dass daraus nicht mehr mit Neufunden zu rechnen ist. Umso mehr umstritten ist heute die Deutung der vorliegenden Angaben. Die Hauptquelle für die Heruler im 6. Jahrhundert ist Prokop von Caesarea, der um die Jahrhundertmitte in Konstantinopel lebte und dort wohl persönlich Herulern in römischem Reichsdienst begegnet war.²¹ Ihm verdanken wir umfassende Informationen, die zwar von seiner Abneigung gegen Barbaren eingefärbt sein mögen, aber wegen seiner direkten Kontakte zum Hof vertrauenswürdig sind. Diese Meinung wird nicht allgemein geteilt: hyperkritisch sind hier ROLAND STEINACHER und WALTER GOFFART, die in Prokops Angaben nur den Ausfluss griechisch-römischer Ethnographie sehen wollen.²² GOFFARTS Annahme, Skandinavien sei damals noch *terra incognita* gewesen, unterschätzt den Kenntnisstand in der damaligen Zeit, für den einige Völkernamen und auch Funde im Norden sprechen. Er bezweifelt einerseits die von Prokop berichteten Kontakte der Heruler nach Skandinavien und wirft ihm andererseits Unkenntnis über ihre Geschichte im 3. Jahrhundert vor. STEINACHER und GOFFART sprechen dem byzantinischen Historiker genau das ab, was sie für sich selber beanspruchen: erworbenes Wissen nach kritischer Sichtung wiederzugeben. Seinen Kollegen im 21. Jahrhundert gegenüber hatte Prokop den nicht zu unterschätzenden Vorteil, sich direkt vor Ort bei Zeitgenossen nach der gens Erulorum erkundigen zu können. Diese Möglichkeit stand jedoch auch den an seinen Angaben zweifelnden Zeitgenossen offen; er war sich dieser Kontrollmöglichkeit wohl bewusst.

Auch wenn die frühe Geschichte der Heruler noch nichts mit der Alamannia zu tun hat, sei sie kurz skizziert, weil daraus ersichtlich ist, dass sie zuerst nur als Söldner und Plünderer, dann als römische Auxiliareinheiten und erst später als Volk auftraten. Die Quellenangaben dazu sind in jüngerer Zeit mehrfach zusammengestellt worden.²³

Erstmals werden Heruler im 3. Jahrhundert n. Chr. genannt. Auf der Krim mit ihren vielen Körpergräbern nimmt die russische Forschung einige Brandgräber für Heruler in Anspruch. Von der Zahl her – 140 Bestattungen in 150 Jahren – können sie kaum ein „Volk“ belegen. Es waren die Gräber von Söldnern, die am Ort ihrer Stationierung verstorben und hier von ihren Kameraden nach nordischem Brauch bestattet worden waren. Im Einsatz gefallene oder mit Sold und Beute nach Skandinavien zurückgekehrte Heruler hatten in diesen Nekropolen auf der Krim nicht ihre letzte Ruhe gefunden. In den Jahren 267/269 hatten herulische und andere Söldner des Bosporanischen Reiches die Bosporanische Getreideflotte im Asowschen Meer gekapert und mit Goten und Sarmaten zusammen die Küsten des Schwarzen Meeres und der Ägäis geplündert. Kaiser Claudius II. stellte die Plünderer mitten im Balkan beim heutigen Nisch und nahm nach dem Sieg den Beinamen *Gothicus* an. Um diese Zeit beunruhigten Herulergruppen auch die Atlantikküsten bis Spanien hinunter – wie später die Wikinger sowohl auf den „Westwegen“ als auch auf den „Ostwegen“. Unter den Kaisern der Dynastie Konstantins des Großen dienten Herulerkontingente in der römischen Gallienarmee. Münzfunde in Gudme auf Fünen zeigen Prägungsorte sowohl im Westen als auch besonders im Osten des römischen Reiches.²⁴ Sie lassen sich aus Soldzahlungen verstehen, denn sie enden mit einer Prägung Jovians, des Nachfolgers des Kaisers Julianus Apostata. Julian hatte seine Heruler-Einheiten zum Kampf gegen die Perser an die Ostgrenze des Reiches mitgenommen und war dort im Jahr 363 n. Chr. gefallen. Nicht alle quittierten damals den Dienst im römischen Heer; unter Jovian begann die Karriere eines Herulers, die ihn bis zum Comes führte.

Heruler hatten zum großen Gotenreich des Ermanarich gehört, das im Jahr 375 von den Hunnen überrannt worden war. Waren sie ein von den Goten unterworfenes Volk oder waren sie auch hier Söldner gewesen? Da archäologische Spuren von ihnen fehlen, ist letzteres wahrscheinlich. Wenige Jahrzehnte später schreibt Hieronymus, der sich in Trier aufgehalten hatte und sich deshalb auch im Westen des Reiches auskannte, dass Heruler und Sachsen im Jahr 406 unter den vielen Völkerschaften gewesen seien, die ganz Gallien zwischen Ozean und Rhein verheerten. Von Osten zogen damals Vandalen, Alanen und Quaden die Donau aufwärts und überquerten den Mittelrhein, Heruler und Sachsen kamen wohl über See. Die Liste des Heiligen nennt neben Quaden auch Alamannen und sollte nicht überbewertet werden, bezeugt aber im Westen Sachsen und Heruler nebeneinander.

Um die Mitte des 5. Jahrhunderts tauchten Heruler an der mittleren Donau auf. Waren sie wirklich – wie dies zumeist angenommen wird – eine unter hunnischer Herrschaft vom Schwarzen Meer nach Westen verschobene Volksgruppe wie die Goten? Oder waren dies um die Mitte des 5. Jahrhunderts erneut aus Skandinavien als Söldner gekommene Heruler? Grabfunde in Mittelschweden zeigen das Auftreten von Steppenreitern, ohne dass aus den Funden der Zweck des Aufenthalts dieser Reiter erschließbar wäre.²⁵ Hatten sie dort vielleicht Söldner angeworben? In wessen Auftrag – für oder gegen Attila und seine Hunnen? Sidonius Apollinaris berichtet, dass im Jahr 451 n. Chr. in Gallien Heruler auf hunnischer Seite kämpften; nach Attilas Tod standen sie in der Schlacht am Nedao drei Jahre später auf der Seite einer vom „hunnischen“ Gepidenkönig geführten Koalition, die über Attilas

Söhne und ihre Hunnen und Goten siegte. Diese Heruler gründeten ein Reich an der Mündung der unteren March, das nach einem halben Jahrhundert um 508 n. Chr. von den Langobarden zerschlagen wurde. Das Herulerheer war berüchtigt bei den benachbarten Stämmen; auch die ihm tributpflichtigen Langobarden wurden drangsaliert und angegriffen. In einer einzigen Schlacht war jedoch die Macht der Heruler beendet.

Über das Ende der Heruler im Donaauraum lassen sich die zahlreichen Publikationen der letzten Jahre nur ungenau aus: sie seien in den Nachbarvölkern aufgegangen. Für die Alamannia interessiert hier nur die Zeit nach der Zerschlagung des Herulerreichs durch die Langobarden, vor allem die Geschichte der Heruler ab 527 n. Chr. als Foederaten Ostroms.

Heruler im Donaauraum nach dem Sieg der Langobarden und ihr Verschwinden im Jahr 568 n. Chr.

Nach der Vernichtung der Macht der Hunnen und der Ostgoten unter den Söhnen Attilas in der Schlacht am Nedao durch eine Koalition unter der Führung des Gepidenkönigs Ardarich entstanden nördlich der Donau mehr oder weniger kurzlebige Reiche – das der Gepiden an der Theiss, das sich nach Siebenbürgen und später auch auf Reichsboden in den Raum um Sirmium ausdehnte, das der Sarmaten, der Skiren, der Donausueben, der Heruler und der Rugier. Die mit den Hunnen zusammen geschlagenen Ostgoten waren auf römischen Boden übergetreten und vernichteten später die Reiche der Sarmaten, der Skiren, und der Donausueben, bevor sie unter dem Amaler Theoderich dem Großen um 473 n. Chr. aus dem verwüsteten Pannonien zuerst nach Moesien und dann 488 n. Chr. mit Billigung Ostroms nach Italien abzogen. Mit herulischen Kontingenten hatte der Skire Odoaker – eine Quelle nennt ihn „rex Erulorum“²⁶ – hier im Jahr 476 durch Absetzung des Romulus Augustulus dem weströmischen Reich ein Ende gemacht. Der Bruder Odoakers hatte das Rugierreich zerstört und die Romanen Ufernoricums ausgesiedelt. Ihrer wirtschaftlichen Basis beraubt schlossen sich die Rugier den nach Italien gezogenen Ostgoten an. Als Theoderich im Jahr 493 n. Chr. Odoaker eigenhändig ermordet hatte, war dessen Gefolgschaft aus Italien abgezogen und hatte wohl das Herulerheer an der Donau verstärkt. Es wurde in diesem Raum zu einem Machtfaktor; Theoderich hat versucht, den Herulerkönig Rodulf durch Adoption als Waffensohn in sein Bündnissystem gegen die Franken einzubeziehen.

Prokop beschreibt die Heruler als besonders wilde Barbaren mit archaischen Sitten wie etwa Altentötung und Witwenselbstmord²⁷. Sie verbrannten ihre Toten noch, als ihre Nachbarn schon längst zur Körperbestattung übergegangen waren. Ihr Reich an Donau und March beherrschte zwar die alte Bernsteinstraße, die von der Adria zur Ostsee führte, die eigentliche wirtschaftliche Basis des Herulerheeres dürfte aber wohl die Ausplünderung der Nachbarvölker gewesen sein. Die Langobarden hatten sich im verlassenen Rugierland niedergelassen und waren den Herulern tributpflichtig. Nach wenigen Jahren wurden sie mit Krieg überzogen – vor allem wohl, weil dem herulischen Heer Untätigkeit im Frieden missfiel. In einer einzigen Schlacht wurde es von den Langobarden besiegt, König Rodulf wurde erschlagen. Ein Teil der Überlebenden soll sich den Siegern angeschlossen haben,

ein anderer Teil zog unter Führung von Angehörigen des Königshauses nach Skandinavien zurück. Ein weiterer Teil wollte sich in dem verwüsteten Rugierland niederlassen, floh aber nach der hier ausbrechenden Hungersnot zu den Gepiden. Jetzt werden erstmals Frauen der Heruler genannt, die von den Gepiden belästigt worden seien. Die Heruler traten dann als „Volk“ um 512 n. Chr. auf römischen Reichsboden über; Kaiser Anastasius wies ihnen Land in Illyrien zu. Als die Heruler dort wieder in ihre parasitären Gewohnheiten zurückfielen und ihre Nachbarn ausplünderten, wurden sie von einer oströmischen Strafexpedition dezimiert. Kaiser Justinian wies ihnen 527 n. Chr. neue Sitze als Foederaten in der Pannonia II im Raum um Singidunum/Belgrad zu. Sie traten zum Christentum über und zwar in dessen orthodox-katholischer Ausprägung. Kaiser Justinian in Person hatte im Jahr 528 die Patenschaft übernommen, als der Herulerkönig und seine engere Umgebung in Konstantinopel getauft wurden. Dies beweist ihren Übertritt zum orthodoxen Christentum und bedeutete einen Gegensatz zu anderen Germanen im Donauraum, die wie Goten und Gepiden Arianer waren.

Die neuen Foederaten stellten Truppen für das oströmische Heer. Ein herulisches Kontingent war im Theater in Konstantinopel an der blutigen Niederschlagung des Nika-Aufstandes beteiligt. Heruler dienten im Osten im Krieg gegen die Sassaniden, in Nordafrika gegen die Vandalen und in Italien gegen die Ostgoten. Die letzte Erwähnung eines Herulers als Heerführer war die eines Sinduald, der sich im Heer des Narses in Italien im Kampf gegen die Ostgoten ausgezeichnet hatte. Narses übertrug ihm die Sicherung der Reichsgrenze gegen die Franken im heutigen Südtirol, ließ ihn aber aufhängen, als er sich dort angeblich eine eigene Herrschaft einrichten wollte. Vermutlich hatte Sinduald mit den Franken jenseits vom Brenner paktiert. Diese Ereignisse hatten wenige Jahre vor der Abberufung des Narses vom Kriegsschauplatz in Italien und vor dem Einfall der Langobarden dort stattgefunden. Mit Sinduald verschwinden die Heruler in den 60er Jahren des 6. Jahrhunderts ganz aus den Schriftquellen.

Weder von den genannten Kriegsschauplätzen noch im Raum des früheren Herulereichs an Donau und March sind bislang Runen bekannt geworden, die sich den Herulern sicher zuschreiben ließen. Von Bedeutung für das Problem der Runen in der Alamannia ist deshalb die Nachricht von der Aufspaltung der „Justinianischen Heruler“, wie Alexander Sarantis die in Pannonien ansässigen Foederaten Ostroms nennt.²⁸ Sie hatten um 545 ihren König Ochon ermordet und eine Gesandtschaft ins ferne Thule gesandt, um einen Angehörigen der alten Königssippe als neuen Herrscher zu holen. Andere Stammesgenossen hatten sich aus gleichem Grund an Kaiser Justinian gewandt. Er wählte ihnen aus den Herulern am Hof in Byzanz einen gewissen Suartuas als neuen König aus und sandte ihn an die Donau. Die Gesandtschaft nach Thule, deren erster Kandidat auf der Rückreise im Land der Dänen gestorben war, kam mit einem gewissen Datus, seinem Bruder Aordus und mit 200 Kriegeren zurück. Als sie nahten, liefen die Leute des Suartuas zum Konkurrenten über; der Kandidat des Kaisers kehrte nach Konstantinopel zurück und wurde dort Stadtkommandant. Vermutlich war er selber der Gewährsmann für PROKOPS Bericht über diese Ereignisse, die einen Aufstand gegen den Kaiser darstellten. Da deshalb mit Konsequenzen aus Ostrom zu rechnen war, gingen die

Rebellen mit den Neuankömmlingen zusammen zu den Gepiden über. Im Jahr 562 n. Chr. waren die Ländereien um Singidunum von den Herulern verlassen. Damals bot Ostrom dieses im Spannungsfeld zwischen Langobarden und Gepiden gelegene Gebiet den anrückenden Awaren an, deren Chagan das levantinische Angebot aber dankend ablehnte.²⁹

Die Langobarden unter ihrem König Alboin verbündeten sich mit den Awaren gegen die Gepiden. Nach Zerschlagung deren Reiches war Alboin klar, dass er gefährliche direkte Nachbarn erhalten hatte. Er überließ den Awaren den Donauraum vertraglich und brach an Ostern im Jahr 568 n. Chr. mit seinen Langobarden und einem Völkergemisch aus Romanen, Germanen und anderen Gruppen nach Italien auf. Ganz spontan kann der Aufbruch nicht gewesen sein, denn Alboin hatte auch Sachsen zur Teilnahme eingeladen. 20 000 Sachsen mit Familien von der Elbe sollen der Einladung Folge geleistet haben und nach Italien mitgezogen sein.³⁰ In der Liste der Völker Alboins fehlt der Namen der Heruler, als Provinzialen sind sie bei Paulus Diaconus mit Romanen und Donausueben zusammen unter den „Pannoniern“ aufgeführt. Was hatten diese Ereignisse für die Alamannia zu bedeuten? Wer in Pannonien etwas zu verlieren hatte, sich Alboins Zug aber nicht hatte anschließen wollen, entzog sich dem Zugriff der Awaren durch die Auswanderung nach Westen ins Reich der Merowinger, d. h. er zog die Donau aufwärts bis zum Schwarzwald. Lässt sich diese aus den Schriftquellen abgeleitete Annahme mit dem archäologischen Fundstoff in Süddeutschland vereinbaren und untermauern?

Der »langobardische Horizont« in Süddeutschland

Zahlreiche süddeutsche Grabfunde aus dem letzten Drittel des 6. Jahrhunderts mit Parallelen im langobardischen Italien hatten JOACHIM WERNER zur Ansicht gebracht, dass es nach 568 n. Chr. intensive Kontakte zwischen Alamannen und Langobarden gegeben habe³¹. Der archäologische Niederschlag dieser Jahrzehnte war deutlich größer als der Fundstoff, der zuvor aus dem ostgotischen Italien in die Alamannia gekommen war oder der als Kriegsbeute fränkisch-alamannischer Heere betrachtet wird, die in Italien operierten. Fernhandel, Wanderhandwerker sowie enge Verkehrs- und Kulturverbindungen sollen für diesen „langobardischen Horizont“ maßgeblich gewesen sein. GABRIELE GRAENERT ist dem Sachgut nachgegangen, welches im ausgehenden 6. Jahrhundert in Frauengräber Südwestdeutschlands gelangt war, und hat in der damaligen Mode der Frau zahlreiche Parallelen zum Süden festgestellt.³² Sie schloss daraus auf Zuwanderung von Frauen und ganzen Familien aus dem langobardischen Italien und hat sich so letztlich Werners Ansicht angeschlossen. Sie hat jedoch auch auf die Alternative einer Zuwanderung von Langobarden direkt aus Pannonien hingewiesen, wie sie von Ursula Koch und Matthias Knaut für Funde in den Reihengräberfriedhöfen in Schretzheim und auf der Ostalb diskutiert worden war.

Einzeln getragen stehen Scheibenfibeln am Anfang der Frauenmode der jüngeren Merowingerzeit. GRAENERT hat 27 „mediterrane“ Scheibenfibeln vom Typ Cividale – Lauchheim – aufgelistet, im Süden nur das eine namengebende Exemplar aus Cividale. Für eine Fertigungstradition im Norden der Alpen sah sie keinen Anhalt und schloss merkwürdigerweise, dass diese Fibeln „Importgut“ aus dem

Süden seien. Wenn Frauen damals in der Alamannia und in Italien gleichartig ausgestattet waren, kann dies wohl kaum auf die Beute „modebewusster“ alamannischer Krieger zurückgeführt werden. GRAENERT ging von Zuwanderung aus – von Zuwanderung einzelner Frauen oder sogar von ganzen Familien. Als Ursache dafür sah sie das lange und unruhige Interim in Italien nach der Ermordung Alboins im Jahr 572 n. Chr. Als weiteren spezifischen Bestandteil der Tracht langobardischer Frauen hat Graenert die silbernen Zwingen von Amulettgehängen aufgelistet. Die entsprechenden Funde im Donauraum ließ sie unkommentiert.

Aus den Schriftquellen lässt sich bei den Langobarden ein Streit um die Königsherrschaft erkennen und daraus folgern, dass schon um 568 n. Chr. langobardische Zuwanderer direkt aus Pannonien in die Alamannia gekommen waren. Neben den Anhängern des Gausen Alboin hatte es dort auch noch Parteigänger des verdrängten alten Königshauses der Lethinger gegeben. Es liegt auf der Hand, dass diese nicht mit Alboin nach Italien, sondern die Donau aufwärts ins Merowingerreich zogen, als Alboin ihre Heimat den Awaren überließ. Diesen Fluchtweg wählten nicht nur die lethingischen Langobarden sondern auch Teile der Gepiden und die zu ihnen geflohenen Heruler. Auch bei diesen beiden Stämmen gab es Parteiungen aus dynastischen Gründen. Für die Heruler hatten wohl schon vor 568 n. Chr. Kontakte zu Stammverwandten bestanden, die in der merowingischen Alamannia bereits ansässig waren. Der Ritt des Klepsauer Herrn in die Ferne könnte die Donau abwärts gegangen sein – nicht nach Italien. Wenn er nach der Rückkehr seinem Sohn ein Silberkreuz auf die Stirn ins Grab legte, folgte er als Christ in fränkischen Diensten dem Beispiel seiner ebenfalls orthodox-christlichen Verwandtschaft in Pannonien.

Runenkundige Immigranten östlich vom Schwarzwald aus Pannonien

In seinem Aufsatz „Die Alemannen auf dem Weg zum Christentum“ hatte 2003 SÖNKE LORENZ die Beobachtung referiert, dass die Runeninschriften und die Goldblattkreuze in Süddeutschland im Raum ihrer Verbreitung etwa übereinstimmen.³³ In zwei Fällen wurden sogar Abschwörformeln gegenüber heidnischen Praktiken in Runen geschrieben. Nicht diskutiert wurde bislang, dass hier ein ursächlicher Zusammenhang bestehen könnte.

Unter den mit Dativus zusammen aus Skandinavien gekommenen 200 heidnischen Herulern müssen die Runenmeister gewesen sein, die im Süden ihren bereits christlichen Stammesgenossen die Schrift aus dem Norden beibrachten. Im christlichen Umfeld verloren die Runen ihren „religiösen“ oder „magischen“ Aspekt, den sie im heidnischen Weltbild besessen hatten. Mit überwiegend schon christlichen Herulern wanderte um 568 n. Chr. die Kenntnis der Runenschrift nach Westen. Hier im Merowingerreich wurde die Schrift aus dem Norden in einer fremden Umgebung zum Zeichen für eine Gemeinschaft, zum gemeinsamen Erkennungszeichen innerhalb der nordischen Volksgruppen, die nach 531 und um 568 n. Chr. nach Süddeutschland gekommen waren. Nach zwei bis drei Generationen waren alle diese Zuwanderer vollständig integriert und im Neustamm der „Alamannen/Schwaben“ aufgegangen. Der Gebrauch der Runenschrift erlosch deshalb.

Im langobardischen Italien fehlen Runen und Goldbrakteaten, die Amulette aus dem Norden. Die mit den Langobarden auswandernden, zuvor loyal zu Byzanz stehenden Heruler waren ebenfalls Christen, die ihren Toten Goldblattkreuze als Amulette ins Grab legten. Runenschrift fehlt bei ihnen, weil diese von den mit Darius gekommenen nordischen Runenmeistern nur der Herulergruppe vermittelt worden war, die zu den Gepiden floh.

Der „langobardische Horizont“ in Süddeutschland ist mehrfach und umfassend bereits dargestellt.³⁴ Aus dem Fundstoff in der Alamannia lässt sich auch der Zuzug von Gepiden und der mit ihnen verbundenen Heruler erschließen. Im folgenden Abschnitt werden verschiedene Fundarten und Fundorte diskutiert:

- Die Bildwerke in der Alamannia, die nach Karl Hauck eine „alemannische Adelskultur“ bezeugen, besitzen im Skandinavien der Vendelzeit Parallelen³⁵. Diese Epoche wird mit der Merowingerzeit in Mitteleuropa gleichgesetzt. Darstellungen von tanzenden Wolfskriegern von der oberen Donau und von Obrighheim in Rheinhessen sind Altstücke in einer späteren Zweitverwendung. Auf der Schwertscheide, die bei Gutenstein, Kreis Sigmaringen, gefunden wurde und die heute in Moskau liegt, ist ein Wolfskrieger mit einem Kreuz kombiniert. Diese Kombination gehört in die Welt des Synkretismus. Nach Süddeutschland können Darstellungen von Wolfskriegern, wie sie auch aus Skandinavien und England bekannt sind, aus Datierungsgründen nur mit der zweiten Zuwanderwelle aus Osten gekommen sein. In den heidnischen Norden weisen die in Mitteleuropa gefundenen Goldbrakteaten von Aschersleben und Obermöllern, von Freilaubersheim und Meckenheim, von Schretzheim und Hohenmemmingen, von Hüfingen sowie von Kreuznach, vielleicht auch von Lindau.³⁶ Ihre weite Streuung über die Alamannia hinaus wäre eher mit der ersten Zuwandererwelle von 531 zu verbinden, aber auch aus Ungarn sind einige Goldbrakteaten bekannt. In Italien fehlt diese Fundgruppe völlig. WILHELM HEIZMANN hat den Vorschlag, die Hüfinger Kleinbrakteaten seien aus dem langobardischen Italien gekommen, zu Recht mit der Begründung zurückgewiesen, dass dort weder Runen noch Brakteaten vorkommen.³⁷ Er sah einen eindeutige Zusammenhang der Formelwörter „alu“ und „ota“, die auch auf Goldbrakteaten vorkommen, zum Norden und wies auch auf in Ungarn gefundene Brakteaten hin. UWE GROSS hat für die Tüllenkanne im gleichen Grab 318 in Hüfingen Parallelen im pannonischen Raum aufgeführt, die auch noch in der ersten Generation bei den Einwanderern in Italien vorkommen. Zu klaren Konsequenzen aus ihren Beobachtungen haben sich beide Autoren nicht durchgerungen.
- Auf den Donaoraum weist ein sowohl in der Alamannia und als auch in Oberitalien erscheinendes Motiv, welches im Norden kein Vorbild hat: die Schlange mit Köpfen an beiden Enden, die auf Totenbäumen – etwa in Oberflacht – und auf Holzsarkophagen wie im Fürstengrab von Civezzano nahe Trient die Ruhe der Toten bewachte.³⁸ HAJO VIERCK sah den schützenden „Wurm“ neben Adler, Eber und Wolf als Symboltier des germanischen Tierstiles; mit zwei Köpfen sind Schlangendarstellungen im Norden aber unbekannt. Das älteste bekannte Vorbild dafür ist ein frühgepidischer Totenbaum von der

oberen Theiss, der um 400 datiert wird.³⁹ Im Grab der Dame von Wittislingen sind diese Schlangen auf einer Scheibenfibel kreuzförmig angeordnet. Das Goldblattkreuz im Grab hat auf den Balken ein Flechtwerk ebenfalls mit Tierkopffenden; eine Amulettkugel, wie sie auch aus Pannonien bekannt ist, war eine weitere Beigabe in diesem Grab.⁴⁰ Doppelköpfige Schlangen finden sich deutlich auf einem Goldblattkreuz aus Fornovo-San Giovanni in der Provinz Bergamo.⁴¹ Ähnliche Flechtwerke von Schlangen mit zwei Köpfen sind auf Goldblattkreuzen aus Civezzano und aus Wittislingen erkennbar.⁴² Noch im 7. Jahrhundert zeigen Brakteatenfibeln – aus Crailsheim und gefunden bei Heilbronn – den doppelköpfigen „Wurm“. Vom Mittelrhein stammt der Grabstein eines christlichen Kriegers aus Niederdollendorf, Kreis Neuwied, der auf der Rückseite ein Christusbild trägt. Aus einem Steinkistengrab unter der Kirche St. Ulrich und Afra kam eine Reliquienschnalle zum Vorschein, auf welcher der „Wurm“ neben einem Andreaskreuz abgebildet ist. Er kommt noch auf einem hochmittelalterlichen Fresko in St. Afra in Schelklingen auf der Schwäbischen Alb vor und windet sich hier neben Christus am Kreuz und der Märtyrerin auf dem Scheiterhaufen um Stangen.⁴³ Ohne dass es irgendwie im Christentum verwurzelt wäre, hat das Unheil abwehrende Wesen offensichtlich auch in christlicher Umgebung noch sehr lange seine Wirkung ausgeübt. Ein Flechtwerk dieser Schlangen ist Dekor auf der Leier aus Grab 58 aus Trossingen, dort zusammen mit einer sehr nordisch anmutenden Darstellung von Schild und Lanzen tragender Krieger, die sich von zwei Seiten auf eine aufgerichtete Lanze zu bewegen.⁴⁴ Lanzen mit Runen darauf gehören zu den frühesten Beispielen für Runeninschriften in Nord- und Osteuropa und sind wohl mit dem nordischen Gefolgschaftswesen zu verbinden.

- Nicht nur die Schlangen als Schutz für die Toten, sondern auch Lamellenpanzer als Schutz für die Lebenden sprechen für nach Westen gezogene Gepiden. Die Kartierung von Resten derartiger Panzer bei Stephanie Keim zeigt zahlreiche Funde im gepidischen Karpatenbecken einschließlich des Gebietes um Sirmium.⁴⁵ Die Fundgruppe im Westen – auf der östlichen Schwäbischen Alb und am Mittelrhein – ist um einen Neufund aus Horrheim bei Vaihingen / Enz zu ergänzen. In Italien und auf dem Balkan gibt es dazu Werkstattfunde; die Häufung im gepidischen Karpatenbecken ist auffallend.
- In Kirchheim / Teck Grab 85 wurde eine Runen tragende Bügelfibel zusammen mit einem Goldblattkreuz und mit Münzanhängern mit dem Bild des Kaisers Justinus II. (565–578) gefunden.⁴⁶ Die Münzen waren wohl kurz vor der Auswanderung aus dem Donaauraum an eine Person gekommen, die sie nicht nach Italien sondern in den Westen mitnahm. Die Kombination unterstreicht die Grundannahme der hier vorgelegten Hypothese: eine gemeinsame Ursache für alle drei Fundarten.
- Die herrschende Lehre geht davon aus, dass bei den Alamannen der Brauch der Goldblattkreuzbeigabe langobardischen Ursprungs gewesen sei.⁴⁷ Tatsächlich stehen den etwa 80 Goldblattkreuzen in der Alamannia etwa 280 in Italien gefundene gegenüber; die Relation kann aber die Priorität dieser Beigabe im langobardischen Italien nicht beweisen. In Italien hatten die Lango-

barden mit Sicherheit andere Sorgen als die Alamannenmission. STEPHANIE KEIM hat viele Parallelen zwischen Italien und der Alamannia und die Modalitäten für die Übernahme südlicher Sitten in den Norden diskutiert.⁴⁸ Für die Goldblattkreuze zitierte sie die älteren Ansichten, ohne zu einem Ergebnis zu gelangen, das über die Ansicht von JOACHIM WERNER hinausgekommen wäre. Sie hat aber deutlich darauf hingewiesen, dass diese Kreuze in Italien zwar schon bei der Einwanderergeneration vorkommen, dass aber noch ältere Exemplare nördlich der Alpen bekannt sind – selbst wenn MARTIN und GRAENERT das Klepsauer Silberkreuz später datieren wollen als URSULA KOCH. Das älteste der Metallfolienkreuze nördlich der Alpen – das schon erwähnte Silberfolienkreuz aus Klepsau Grab 13 – war schon vor dem Zug der Langobarden nach Italien einem Knaben ins Grab gelegt worden.⁴⁹ KNAUT hat die Gleichzeitigkeit des Einsetzens der Goldblattkreuze in Süddeutschland und in Italien akzeptiert, etwas gequält klingt aber seine Angabe zur Herleitung der Sitte: *„Resümierend kann man für die Beigabensitte der Goldblattkreuze nur von einer ‚langobardischen Erfindung‘ sprechen, die durch den engen Kontakt und Austausch zwischen nord- und südalpinem Raum quasi gleichzeitig von Langobarden und Alamannen, etwas später auch von Bajuwaren, aufgenommen und ausgeübt wurde.“*⁵⁰ Das KEIM für ihre Arbeit vorgegebene Thema „Kontakte zwischen dem alamannisch-bajuwarischen Raum und dem langobardenzeitlichen Italien“ hat ihr offensichtlich die Sicht auf Alternativen verstellt. Kontakte hatte es sicherlich gegeben: sie bestanden neben Handelskontakten vor allem darin, dass Alamannen in fränkischen Heeren in Italien operierten und dort Beute machten. Noch heidnische Alamannen plünderten in Italien Kirchen und hoben sich dadurch in den Augen des byzantinischen Historikers Agathias unvorteilhaft von den schon christlichen Franken ab⁵¹. Welche heidnischen „Alamannen“ der Gewährsmann des Byzantiners dabei im Auge hatte, lässt sich zwar vermuten, aber nicht mit Sicherheit bestimmen. Selbstverständlich gibt es Belege dafür, dass Geraubtes aus Kirchengut in Italien als Beigabe in Alamannien den Weg in Gräber fand⁵², kaum denkbar ist aber die Annahme, dass eine christliche Bestattungssitte als Handels- oder Beutegut aus Italien über die Alpen gekommen sei. Auch wenn der genaue Zeitpunkt für die Bestattung mit Kreuz in Klepsau strittig sein mag, das Kreuz aus kostbarer byzantinischer Seide in einem Totenbaum aus Grab 68 in Oberflacht ist dendrochronologisch ins Jahr 569 n. Chr. datiert.⁵³ Der Stoff für dieses Seidenkreuz dürfte noch mit dem hier Bestatteten zusammen die Donau aufwärts in die Baar gekommen sein. Das einzige erhaltene textile Kreuz spricht dafür, dass im Donaauraum und auch andernorts zahlreiche Stoffkreuze in ärmeren Gräbern vergangen sind. Weder im langobardischen Italien noch im merowingischen Alemannien stand damals und in der Folgezeit byzantinische Seide zur Verfügung. Als Ersatz für Seide griff man bei reichen Bestattungen auf dünne Gold- oder Silberfolie zurück. Kreuze daraus beschützten die Totenruhe. Sie traten an die Stelle der heidnischen Goldbrakteaten, die wie die Brakteatenfibeln Amulette für die Lebenden waren. Vereinzelt im Donaauraum gefundene Silberblattkreuze aus mittelawarischer Zeit belegen die

Beigabensitte auch für Nachkommen einiger der dort unter der Awarenherrschaft zurückgebliebenen Provinzialen germanischer Herkunft.⁵⁴

Die neue Beigabensitte der Goldblattkreuze war somit aus gleichen Gründen beiderseits der Alpen zeitgleich entstanden. Der Grund dafür war trivial: die kostbare Seide war auch für die Oberschicht nicht mehr verfügbar. An der Verknappung war nach Prokop die Eroberung Südarabiens durch die Sassaniden schuld.⁵⁵ PROKOP berichtet, dass persische Händler die äthiopischen Zwischenhändler daran hinderten, die auf Schiffen aus Indien gekommene Seide auf See oder auf dem Landweg ans Mittelmeer weiterzuleiten. Sowohl der Import von Seide als auch von Edelsteinen aus Indien und Ceylon in den Mittelmeerraum brach deshalb zusammen. Im Merowingerreich hatte es zahlreiche Scheibenfibeln mit Granateinlagen in engzelliger Cloisonne-Technik gegeben; sie fehlen – mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung – anschließend in den Gräbern.⁵⁶ Unmittelbar vor der Nachricht vom Zug Alboins nach Italien berichtet GREGOR VON TOURS von der Verknappung der Seide in Byzanz und bestätigt damit die Angabe von PROKOP.⁵⁷ Die von den Persern bedrängten christlichen Armenier versuchten damals, sich mit der kostbaren Seide den Schutz Ostroms zu erkaufen. Der von den veränderten Verhältnissen erzwungene Übergang von Seide zu Goldfolie war für die Archäologen ein Glücksfall, denn bis auf das Oberflächter Seidenkreuz sind Stoffkreuze bei uns nicht erhalten geblieben. KONRAD WEIDEMANN hat im Raum zwischen Ägypten und dem südlichen Kleinasien „byzantinische“ Goldblattkreuze sowie Amulette und Totenschmuck aus dünner Goldfolie aufgelistet.⁵⁸ Er erwähnte auch Stoffkreuze aus Ägypten, die dem Seidenkreuz aus Oberflacht entsprechen würden. Mit textilen Materialien hat WOLFGANG ROTH Kreuze aus jeweils fünf Goldappliken im Grab 97 in Esslingen-Sirnau und aus Parma sowie die Adlerbleche aus Donzdorf Grab 48 verbunden.⁵⁹

Den Kuss des Kreuzes als christliche Sitte könnten die Heruler anlässlich der Taufe ihrer Anführer in Byzanz im Jahr 528 n. Chr. kennen gelernt haben; einen Zusammenhang zwischen den Kreuzen im Osten und den Goldblattkreuzen des Westens könnten auch christliche Heruler vermittelt haben, die im Osten als Söldner gegen die Perser gedient hatten.

Kreuze aus Seide oder Metallfolie waren Amulette, Heilszeichen für das Jenseits. Neben den Beigaben, wie sie auch andere christliche Germanen den Toten ins Grab gaben, wurden die Kreuze den Toten auf Mund und Brust gelegt. Als Ersatz für die kostbare Seide wurde der Oberschicht in der Goldfolie ein Materialersatz gefunden; das Ergebnis technischer Untersuchungen schließt das Tragen von Goldblattkreuzen durch Lebende aus.⁶⁰ Schon bei den noch heidnischen Herulern hatte Goldfolie eine Rolle für die Herstellung von Amuletten in Form von Brakteaten besessen. Wohl mit Ausnahme der 200 Krieger, die mit Datus aus Thule gekommen waren, bekannten sich die Heruler um 568 n. Chr. weitestgehend zum orthodoxen Christentum. Zusammen mit den von Ostrom abtrünnigen christlichen Verwandten waren die wenigen heidnischen Neuankömmlinge aus Skandinavien „gepidische Heruler“. Sie waren mit den Herulern, die weiter loyal zu Byzanz standen, zutiefst verfeindet. PROKOP berichtet von Kämpfen, bei welchen der Bruder des Datus im Kampf gegen 1500 Heruler fiel, die Kaiser Justinian den Langobarden gegen die Gepiden zu Hilfe gesandt hatte. Gegen den Willen des

Kaisers in Byzanz sind die zuvor zu Ostrom haltenden Heruler unter Alboin mit den Langobarden nach Italien gezogenen. Sie besaßen aus den Soldzahlungen Ostros Goldsolidi. Auch ihre zu den Gepiden geflohenen christlichen Stammesgenossen hatten als ehemalige Foederaten noch byzantinisches Gold zur Verfügung. Dies ermöglichte den Vornehmen in beiden Gruppen, ihren Toten statt der Seidenkreuze Kreuze aus der vergleichbar kostbaren Goldfolie ins Grab zu geben. RAINER CHRISTLEIN hatte erkannt, dass Goldblattkreuze weniger eine Frage des Glaubens als die des verfügbaren Goldes waren.⁶¹

Die Zuwanderung von Gruppen von der mittleren an die obere Donau ist durch Sachgut archäologisch gut belegt. Diese Zuwanderung löst ein sprachliches Problem, das die Germanisten mit einer angeblichen gotisch-arianischen Mission in Süddeutschland zu lösen versucht hatten. Ihre Hypothese war aus dem Auftreten von Lehnworten abgeleitet worden, die vor allem im kirchlichen Bereich in Gebrauch sind. ELFRIEDE STUTZ hat den Forschungsstand dazu referiert, und für den „Donauweg“ plädiert.⁶² Nicht gotisch-arianische Missionare aus Süden, sondern Heruler und Langobarden als orthodox-katholische Christen waren um 568 n. Chr. die Donau entlang nach Westen gezogen; allenfalls die mitziehenden Gepiden könnten Arianer gewesen sein. Alle hatten östlich vom Schwarzwald eine neue Heimat gefunden – lange bevor die Franken vom Westen aus eine Kirchenorganisation in der Alamannia aufgebaut haben. Auch die kontrovers diskutierte alamannisch-skandinavischen Sprachparallelen finden so eine Erklärung.⁶³

Nochmals: kurz vor der Mitte des 6. Jahrhunderts – etwa eineinhalb Jahrzehnte nach der direkten Zuwanderung aus dem Norden nach Austrasien – kamen zu den christlichen Herulern in Pannonien wieder runenkundige Stammverwandte aus dem Norden. Diese späten Zuwanderer aus der skandinavischen Heimat waren noch Heiden. Sie vermittelten die Runenschrift 568 n. Chr. nochmals nach Austrasien, jedoch nur in die Alamannia. Die Runenhäufung in Süddeutschland lässt sich somit – *horribile dictu!* – einer bestimmten Ethnie zuschreiben, genauer noch sogar einer Untergruppe, den „gepidischen“ Herulern.

Allein aus dem Schrifttum wird hier als Ursache des Auftretens von Runen in Mitteleuropa auf die mehrfache Zuwanderung nordischer Gruppen geschlossen: zum einen direkt aus dem Norden und zum andern auf dem Umweg über den Osten. Dieser nur kurze zeitliche Abstand innerhalb des 6. Jahrhunderts ist für Archäologen mit ihren Methoden nur schwer zu unterscheiden. Archäologisch fundierte Indizien genereller Art – das Auftreten bzw. das Fehlen von Runen und das Auftreten von Goldblattkreuzen beiderseits der Alpen – untermauern die Annahme von zwei Zuwanderungen. Runen waren im Süden mit christlichen, nur selten mit heidnischen oder synkretistischen Vorstellungen verbunden.

„Südgermanische“ oder „kontinentalgermanische“ Runenschreiber sind ein Konstrukt der Forschung. Die Runen in Mitteleuropa wurden von Nordgermanen geritzt, die entweder nach 531 direkt aus dem Norden in das erweiterte Merowingerreich oder um 568 indirekt über den Donaauraum aus dem Osten in die Alamannia gekommen waren. Runen waren zuletzt für zwei bis drei Generationen nur noch ein Zeichen einer gemeinsamen Herkunft. Ihre Verwendung endete nicht wegen der Christianisierung, sondern wegen der Integration der „gepidischen Heru-

ler“ in die aus vielen Volkgruppen zusammenwachsende Bevölkerung im merowingerzeitlichen Alamannien. In Süddeutschland, im langobardischen Italien und auch in Pannonien fehlen für die Goldblattkreuze Vorbilder aus Metall. Ihr Auftreten in Gräbern beiderseits der Alpen nach 568 n. Chr. beruht darauf, dass für die zuvor als Beigabe in reichen Gräbern verwendeten kostbaren Seidenkreuze in Goldfolie ein gleichwertiger Ersatz gefunden wurde. Das wichtigste der archäologischen Argumente für die Herkunft der Runen in der „alamannischen Runenprovinz“ und der Goldblattkreuze von Osten liegt in der Tatsache, dass es zwar sowohl in Italien als auch in Südwestdeutschland Goldblattkreuze und doppelköpfige Schlangen gibt, dass aber Runen im langobardischen Italien völlig fehlen. Dort hin waren mit Alboin zusammen nur die christlichen Heruler gezogen, die zuvor loyal zu Ostrom gestanden hatten. Sie ritzen keine Runen.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Hans-Dieter Lehmann
In der Ganswies 2
72406 Bisingen-Zimmern

Anmerkungen

- 1 MAX MARTIN 1997: Schrift aus dem Norden. Runen in der Alamannia – archäologisch betrachtet. Begleitband zur Landesausstellung „Die Alamannen“, Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg (Hrsg.), Stuttgart, S. 499–502; derselbe 2004: Kontinentalgermanische Runeninschriften und „alamannische Runenprovinz“ aus archäologischer Sicht. In: HANS-PETER NAUMANN (Hrsg.): Alemannien und der Norden. Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsband (zukünftig RGA-E) 43, Berlin/New York 2004, S. 165–212.
- 2 ELLEN RIEMER 1997: Im Zeichen des Kreuzes. Goldblattkreuze und andere Funde mit christlichem Symbolgehalt. In: Die Alamannen (wie Anm. 1) S. 447–454.
- 3 KLAUS DÜWEL 1997: Frühe Schriftkultur bei den Barbaren. Germanische Runen, lateinische Inschriften. In: Die Alamannen (wie Anm. 1) S. 491–498; derselbe 1994: Runische und lateinische Epigraphik im süddeutschen Raum zur Merowingerzeit. In: DÜWEL, NEUMANN, NOWAK (Hrsg.): Runische Schriftkultur in kontinental-skandinavischer und -angelsächsischer Wechselbeziehung, RGA-E 10, Berlin/New York 1994, 229–308; derselbe 2008: Runenkunde. 4. Auflage, Stuttgart/Weimar.
- 4 MARTIN 1997 (wie Anm. 1) S. 499 mit Abb. 579 und 580; vgl. derselbe 1977: Die Runenfibel aus Bülach Grab 249. Gedanken zur Verbreitung der Runendenkmäler bei den Westgermanen. Festschrift WERNER DRACK zum 60. Geburtstag, Stäfa/Zürich S. 120–128 mit Abb. 6 + 7.
- 5 HELMUT ROTH 1994: Runenkunde und Archäologie. Bemerkungen zu den süddeutschen Runenfunden. In: DÜWEL (Hrsg.): Runische Schriftkultur in kontinental-skandinavischer und -angelsächsischer Wechselbeziehung. RGA-E 10 (wie Anm. 3), S. 309–312, bes. S. 311 f.; derselbe 1988: Nochmals zu den süddeutschen Runenfunden. Methodische Bemerkungen zur Rolle der Archäologie. In: DÜWEL, NOWAK (Hrsg.): Runenschriften als Quellen interdisziplinärer Forschung. RGA-E 15, Berlin/New York 1988, 180–185, bes. S. 181 und 183.
- 6 DÜWEL 2008 (wie Anm. 3) S. 56.
- 7 ROTH 1994 (wie Anm. 5) S. 310.
- 8 Derselbe: (wie Anm. 5) S. 312.
- 9 MARTIN 1997 (wie Anm. 1) S. 501.
- 10 JOHN INSLAY 2008: Anglo-Saxons in Rome. The Evidence of the Names. U. Ludwig, TH. SCHILP (Hrsg.) Nomen et Fraternalitas. Festschrift für Dieter Geuenich zum 65. Geb. RGA-E 62, Berlin, New York 2008, 107–113.
- 11 DÜWEL u. a. (in Vorbereitung). Freundliche Mitteilung von Herrn PROF. DR. KLAUS DÜWEL, Göttingen, vom 30.7.2012.
- 12 DÜWEL 2008 (wie Anm. 3) S. 31 f.; ION IONITA 1980: Die Römer-Daker und die Wandervölker im donauländischen Karpatenraum im 4. Jahrhundert. In: H. WOLFRAM, F. DAIM (Hrsg.) Die Völker an der mittleren und unteren Donau im 5. und 6. Jahrhundert. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, Denkschriften 145. Band, Wien 1980, 123–129, bes. Zeichnung Abb. 1,7.

- 13 DÜWEL 2008 (wie Anm. 3) S. 31 f.
- 14 MARTIN 1997 (wie Anm. 9) S. 501.
- 15 Roth 1998 (wie Anm. 7) S. 181.
- 16 BERNHARD SALIN 1935: Die altgermanische Thierornamentik. 1904, Stockholm
2. Auflage 1935, S. 146 ff.; MARTIN 2004 (wie Anm. 1) S. 176 Abb. 5 und S. 183 Abb. 8. zu den Bügelfibeln aus Schretzheim Grab 26 und Bezenye Grab 8 sowie den S-Fibeln aus Weingarten Grab 179 und aus Szentendre Grab 33.
- 17 ALEXANDER HEINE (Hrsg.): Widukind Sächsische Geschichten nebst der Schrift über die Herkunft der Schwaben. Phaidon Essen/Stuttgart 1986.
- 18 HANS-DIETER LEHMANN 2005: De Origine Gentis Swevorum/Von der Herkunft der Schwaben. Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen 106 (2005) 43–56.
- 19 KARL HAUCK 1970: Das Wissen Widukinds von Corvey von der Neubildung des sächsischen Stammes im 6. Jahrhundert. H. STOOB (Hrsg.) Ostfälisch-weserländische Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde. Münster/Westfalen 1970, 1–16.
- 20 UWE GROSS 1991: Ergänzende Bemerkungen zu den Gefäßbeigaben der „Dame von Donzdorf“ (Grab 78). Hohenstaufen/Helfenstein. Historisches Jahrbuch für den Kreis Göppingen 1 (1991) S. 11–18.
- 21 ALEXANDER HEINE, ANDREAS SCHAEFER (Hrsg.): PROKOP: Der Gotenkrieg – der Vandalenkrieg. Nebst Auszügen aus Agathias u. a., Phaidon/Essen o. J.; OTTO VEH: PROKOP 5 Bände 1966–1977. Band II: Gotenkriege, Band III: Perserkriege; Band V: Vandalenkriege.
- 22 ROLAND STEINACHER 2010: The Herules: Fragments of a History. In: FLORIN CURTA (Hrsg.): Neglected Barbarians. Studies in the Early Middle Ages Vol. 32, Turnhout 2010, S. 319–360; WALTER GOFFART 2006: Barbarian Tides. The Migration Age and the Later Roman Empire. Philadelphia 2006, 205–210.
- 23 TROELS BRANDT 2009: The Heruls: www.gevasen.dk/heruls.pdf; ANGELIKA LINTNER-POTZ 2006: Die Eruler. Diplomarbeit Universität Wien, www.gevasen.dk/alp-eruler.pdf; WILFRIED MENGHIEN 1985: Die Langobarden. Archäologie und Geschichte. Stuttgart 1985, S. 29–32; Walter Pohl: Die Gepiden und die gentes an der mittleren Donau nach dem Zerfall des Attilareiches. In: H. WOLFRAM, F. DAIM (Hrsg.) Die Völker an der mittleren und unteren Donau im 5. und 6. Jahrhundert. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Denkschriften 145. Band, Phil.-Hist. Klasse, Wien 1980, 239–305, bes. S.277f.; ERICH KETTENHOFEN 1992: Die Einfälle der Heruler ins römische Reich im 3. Jahrhundert n. Chr. Klio 74 (1992) 291–313. Die Quellen zur Abfolge der geschichtlichen Ereignisse im Donauraum sind auf Deutsch bequem zugänglich zusammengestellt von KARLHEINZ DIETZ, in: Schriftquellen zur Völkerwanderungszeit im pannonischen Raum (von 378–584 n. Chr.). In: WILFRIED MENGHIEN (Hrsg.): Germanen, Hunnen und Awaren. Schätze der Völkerwanderungszeit. Germanisches Nationalmuseum Nürnberg 1987, S. 27–67.
- 24 ANNE KROMANN 1987: Die römischen Münzen von Gudme. Frühmittelalterliche Studien 21 (1987), S. 61–73.
- 25 CHARLOTTE FABECH 1991: Neue Perspektiven zu den Funden von Sösdala und Fulltofta. Studien zur Sachsenforschung 7 (1991).
- 26 THEODOR MOMMSEN (Hrsg.): Chronica minora saeculi IV–VII, Consularia Italica S. 309 zu a. 476 und S. 413 zu a. 487.
- 27 PROKOP Gotenkrieg (wie Anm. 21) Buch II Kap. 14 S. 104.
- 28 ALEXANDER SARANTIS 2010: The Justinianic Herules: from Allied Barbarians to Roman Provincials. In: Neglected Barbarians (wie Anm. 22) S. 361–402.
- 29 WALTER POHL 1988: Die Awaren. Ein Steppevolk in Mitteleuropa 567–822 n. Chr. München 1988, S. 44
- 30 ALEXANDER HEINE (Hrsg.): Paulus Diaconus. Geschichte der Langobarden. Buch II, Kapitel 6 und Buch III Kapitel 5–7, Phaidon Essen/Stuttgart 1986, S. 82 f. vgl. GREGOR VON TOURS, Buch IV Kapitel 42. Unter diesen Sachsen dürfte auch ein junger Sachse aus Essex mit Namen Saerberth gewesen sein, später der erste christliche König von Essex. Obwohl sein Volk erst unter seinem Enkel Sigibert sanctus zum Christentum übertrat, wurden im Grab Saerberths zwei Goldblattkreuze neben Objekten gefunden, die auf Herkunft aus Pannonien, Italien und Nordfrankreich weisen. Vgl. LYN BLACKMORE 2008: Schätze eines angelsächsischen Königs von Essex. Die Funde aus einem Prunkgrab von Prittlewell und ihr Kontext. In: SEBASTIAN BRATHER (Hrsg.): Zwischen Antike und Frühmittelalter RGA-E 57, Berlin/New York 2008, S. 323–340; DAVE LAKIN 2005: Der Fürst mit dem Kreuz, Archäologie in Deutschland, S. 62 f. Die Person, die Sa-

- berth im Jahr 613 die Goldblattkreuze ins Grab gelegt hat, dürfte aus Pannonien oder Italien mitgekommen sein. Die Sachsen hatten sich in Italien den Langobarden nicht unterordnen wollen und waren nach GREGOR VON TOURS über Gallien nach Norden zurückgekehrt. Saerberth und sein Gefolge hatten sich in Nordfrankreich von ihnen getrennt und waren vor 575 n. Chr. auf die britische Insel zurückgekehrt. Hierauf lassen die Münzbeigaben im Grab sowie die Tatsache schließen, dass der Enkel nach dem im Jahre 575 ermordeten Merowinger Sigibert I. benannt wurde. Wie das einige Jahrzehnte zuvor einem Knaben in Klepsau/Hohenlohekreis auf die Stirn gelegte Silberkreuz (vgl. Anm. 49) haben auch die in Essex auf den Augen des Toten gefundenen Kreuze an den Balkenenden keine Löcher zum Aufnähen auf eine textile Unterlage.
- 31 JOACHIM WERNER 1935: Münzdatierte austrasische Grabfunde. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit A 3, Berlin/Leipzig 1935, S. 23.
- 32 GABRIELE GRAENERT 2000: Langobardinnen in Alamannien. Zur Interpretation mediterranen Sachguts in südwestdeutschen Frauengräbern des ausgehenden 6. Jahrhunderts. *Germania* 78 (2000)2, 417–444; URSULA KOCH, 1977: Das Reihengräberfeld bei Schretzheim. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit A 13, Berlin 1977, 184 ff.; MATTHIAS KNAUT 1993: Die alamanischen Gräberfelder von Neresheim und Kösing, Ostalbkreis. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 48, Stuttgart 1993, 213 ff.
- 33 SÖNKE LORENZ 2003: Die Alemannen auf dem Weg zum Christentum. In: SÖNKE LORENZ, BARBARA SCHOLKMANN (Hrsg.): Die Alemannen und das Christentum. Zeugnisse eines kulturellen Umbruchs. Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 48 bzw. Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts Nr. 71, Leinfelden-Echterdingen 2003, S. 65–111, bes. S. 73 f. und S. 91.
- 34 GRAENERT (wie Anm. 32); STEPHANIE KEIM 2007: Kontakte zwischen dem alamannisch-bajuwarischen Raum und dem langobardenzeitlichen Italien. *Internationale Archäologie* Band 98, Rahden/Westfalen 2007.
- 35 KARL HAUCK 1957: Alemannische Denkmäler der vorchristlichen Adelskultur. *Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte* 16 (1957) 1–39.
- 36 MORTEN AXBOE, KLAUS DÜWEL, KARL HAUCK, LUTZ E. VON PADBERG: Die Goldbrakteaten der Völkerwanderungszeit, Münstersche Mittelalter-Schriften Band 24, München 1985 ff.; zu einem Brakteaten aus Lindau vgl. WOLFGANG HARTUNG 2008: Die Anfänge des Damenstifts Lindau. In: U. LUDWIG, T. SCHILP (Hrsg.): *Nomen et Fraternitas*. Festschrift für Dieter Geuenich zum 65. Geburtstag. RGA-E 62, Berlin/New York 2008, 699–719. DÜWEL, KLAUS 1992: Zur Auswertung der Brakteateninschriften. Runenkenntnis und Runeninschriften als Oberschichten-Merkmale. In: KARL HAUCK (Hrsg.): *Der historische Horizont der Götterbild-Amulette aus der Übergangsepoche von der Spätantike zum Frühmittelalter*. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Phil.-Hist. Klasse, 3. Folge Nr. 200, Göttingen 1992 S. 32–97; ANDERS HULTGARD 1998: Runeninschriften und Runendenkmäler als Quellen der Religionsgeschichte. In: RGA-E 15 (wie Anm. 5) S. 715–737.
- 37 WILHELM HEIZMANN 2003: Die Hüfingener Kleinbrakteaten und die völkerwanderungszeitlichen Goldbrakteaten des Nordens. In: HANS-PETER NAUMANN (Hg.) *Alemannien und der Norden*. RGA-E Band 43, 2003, 371–385, bes. S. 382; vgl. GERHARD FINGERLIN, JOSEF FISCHER, KLAUS DÜWEL: *Alu und ota – Runenbeschriftete Münznachahmungen der Merowingerzeit aus Hüfingen*. *Germania* 76, 1998, 789 ff.; GROSS, UWE: *Bemerkungen zur Keramik aus Grab 118 in Hüfingen, Schwarzwald-Baar-Kreis*. *Germania* 78, 2000,1, S. 198–202.
- 38 WILFRIED MENGHIEN 1985: Die Langobarden. *Archäologie und Geschichte*. Stuttgart 1985, S. 175 und S. 181; HAJO VIERCK 1967: Ein Relieffibelpaar aus Nordendorf in Bayerisch Schwaben. *Zur Ikonographie des germanischen Tierstils*. *Bayerische Vorgesichtsbblätter* 32, 1967, S. 114 ff.
- 39 PETER NEMETH 1988: Frühgedipische Gräberfunde an der oberen Theiss. In: WILFRIED MENGHIEN (Hrsg.): *Germanen, Hunnen und Awaren*. (wie Anm. 23) S. 218 f. und Abb. V, 5a.
- 40 RIEMER 1997 *Alamannenkatalog* (wie Anm. 2) S. 451 Abb. 516.
- 41 MENGHIEN (wie Anm. 38) S. 175 Abb. 166f und Tafel 37 (Goldblattkreuz von Fornovosan Giovanni) und S. 181 und Abb. 174 (Sarkophag von Civezzano).
- 42 URSULA KOCH 1976: Frühmittelalterliche

- Brakteatenfibeln – christliche oder heidnische Amulette? *Jahrbuch für schwäbisch-fränkische Geschichte* 28 (1976) 19–28 mit Abb. 12.
- 43 ALFRED WEITNAUER 1965: Keltisches Erbe in Schwaben und Baiern. Kempten 1965, Abb. 122 + 123. Grabstein von Niederdollendorf auch bei Menghien 1985 (wie Anm. 38) Abb. 175.
- 44 BARBARA THEUNE-GROBKOPF 2002 ff.: Herausragende Holzobjekte aus Grab 58 von Trossingen, Kreis Tuttlingen. *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg* 2002, 151–154; dieselbe: Krieger auf der Leier. *Archäologie in Deutschland*. 2004/3, 8–13; dieselbe: Die vollständig erhaltene Leier des 6. Jahrhunderts aus Grab 58 in Trossingen, Baden-Württemberg, Kreis Tuttlingen. *Germania* 84 (2006) 1–50; dieselbe: Reiterkrieger und Leierspieler. Das Grab eines Gefolgschaftsherrn von Trossingen im Kreis Tuttlingen. *Schwäbische Heimat* 2010, Heft 4, 468–475.
- 45 KEIM (wie Anm. 34) S. 68 ff. und Beilage 20; zum Neufund aus Horrheim siehe *Denkmalpflege in Baden-Württemberg* 41 (2012) Heft 3, S. 135.
- 46 MARTIN 2004 (wie Anm. 1), S. 269.
- 47 MATTHIAS KNAUT 2003: Die Goldblattkreuze als Zeichen der Christianisierung. In: *Die Alemannen und das Christentum* (wie Anm. 33) S. 55–64; BARBARA SCHOLKMANN, 2008: Im Zeichen des Kreuzes, Der Übergang der Alamannen zum Christentum. In: DOROTHEE ADE, BERNHARD RÜTH, ANDREAS ZEKORN (Hrsg.): *Alamannen zwischen Schwarzwald, Neckar und Donau*. Stuttgart 2008, 139–142; RIEMER 1997 (wie Anm. 2).
- 48 KEIM (wie Anm. 34).
- 49 URSULA KOCH 1980: Das fränkische Gräberfeld von Klepsau, Hohenlohe-Kreis. *Archäologisches Korrespondenzblatt* 10 (1980) 71–79; vgl. GRAENERT (wie Anm. 32) Exkurs II: Zur Zeitstellung des Folienkreuzes aus Krautheim-Klepsau (Hohenlohekreis) S. 438–441.
- 50 KNAUT (wie Anm. 47) S. 63.
- 51 Agathias *Historien* I, 6,7 (wie Anm. 21) S. 270.
- 52 URSULA KOCH 1997: Der Ritt in die Ferne. Erfolgreiche Kriegszüge im Langobardenreich. *Alamannenkatalog* (wie Anm. 1) 403–415; GERHARD FINGERLIN, 2010: Zwei Edelsteinfassungen aus Frauengräbern in Hüfingen – Beutegut alamannischer Krieger auf einem Feldzug nach Italien? *Archäologische Nachrichten aus Baden*. Heft 80/81, (2010) S. 31 f.
- 53 HANS-JÜRGEN HUNDT 1992: Die Textilreste von Oberflacht. In: SIEGWALT SCHIEK 1992: *Das Gräberfeld der Merowingerzeit bei Oberflacht, Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg* 4/1 (1992) S. 105–120; ANNELIESE STREITER, ERIKA WEILAND: Das seidene Aufnähtkreuz aus Oberflacht. In: *Textilien aus Archäologie und Geschichte*. Festschrift KLAUS TIDOW, Neumünster 2000, S. 142–147. Abgebildet ist das Seidenkreuz auch schon bei Menghien 1985 (wie Anm. 38) S. 183.
- 54 ATTILA KISS 1987: Beiträge zur Verbreitung frühmittelalterlicher Folienkreuze im Karpatenbecken. *Archäologisches Korrespondenzblatt* 17 (1987) 235–243; vgl. *Landschaftsverband Rheinland* (Hrsg.): *Die Langobarden. Das Ende der Völkerwanderungszeit*. Darmstadt 2008, S. 343 f.
- 55 PROKOP *Perserkriege* (wie Anm. 21) I, 20, 10 ff.
- 56 UTA VON FREEDEN 2000: Das Ende engzelligen Cloisonnes und die Eroberung Südarabiens durch die Sasaniden. *Germania* 78 (2000) Teil I, 97–124, bes. S.114 ff. mit Anm. 91 und 104; ANNETTE LENNARTZ: Die Rolle Ägyptens im mediterranen Fernhandel. In: *Archäologisches Zellwerk*. Festschrift HELMUT ROTH zum 60. Geb., *Studia honoraria* 16, Rahden/Westf. 2001, S 267–280.
- 57 GREGOR VON TOURS: *10 Bücher Geschichten*. Ausgewählte Quellen zur Deutschen Geschichte des Mittelalters 2, Darmstadt 1977.
- 58 KONRAD WEIDEMANN 1975: „Byzantinische“ Goldblattkreuze. In: WOLFGANG MÜLLER (Hrsg.): *Die Goldblattkreuze des Mittelalters*, Bühl/Baden 1975, S. 145–149.
- 59 HELMUTH ROTH 1974: Bemerkungen zur Deutung und Funktion der Goldblattkreuze in Baden-Württemberg. *Fundberichte aus Baden-Württemberg* 1 (1974) 642–649.
- 60 E. FOLTZ, 1975: Technische Beobachtungen an Goldblattkreuzen. In: *Die Goldblattkreuze des frühen Mittelalters* (wie Anm. 58), S. 11 ff.
- 61 RAINER CHRISTLEIN 1975: Der soziologische Hintergrund der Goldblattkreuze nördlich der Alpen. In: *Die Goldblattkreuze des Mittelalters* (wie Anm. 58), S. 73–83.
- 62 ELFRIEDE STUTZ: Die germanistische These vom „Donauweg“ gotisch-arianischer Missionare im 5. und 6. Jahrhundert. In: H. WOLFRAM, F. DAIM (Hrsg.): *Die Völker...* (wie Anm. 12), S. 207–223.
- 63 FRIEDRICH MAURER 1942: *Nordgermanen und Alemannen. Studien zur germanischen und frühdeutschen Sprachgeschichte, Stammes- und Volkskunde*. Straßburg 1942.